Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 29

Artikel: Die Tat der Maria Beldamer [Fortsetzung]

Autor: Martin, Kurt

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644661

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

in St. Morit vornehme Engländer bedient? Dieser Berr gehörte sicher auch der vornehmen Gesellschaft an. Wenigstens rauchte er vom besten englischen Tabak. Fräulein Stödlins Nase hatte in guten Jahren wohl gelernt, unter solcher Art von Wohlgerüchen fein zu unterscheiden. So suchte sie denn ihre schon etwas schimmlig gewordenen Sprach= kenntnisse zusammen, pries ihre Hosenknöpfe an und schleppte dem abwehrenden Runden fast zitternd vor Aufregung einen ganzen Stoß Schachteln herbei. Der Engländer seinerseits war äußerst erfreut und überrascht, in dem hoch über dem Tal gelegenen Bergdorf eine Berson zu finden, die seine Muttersprache kannte. Er stellte sich vor als Runstmaler Sill aus London, der sich in dem einfachen Gasthaus des Dorfes einquartiert hatte, um dem Hotelbetrieb zu entgehen und einmal ungestört einen Sommer lang in der Schweiz malen zu können. Fräulein Stöcklin fand sich bald wieder in der ungewohnten Ausdrucksweise zurecht, und wo ihre Renntnisse nicht ausreichten, halfen Gesten und das leidliche Deutsch des Engländers. Ein fröhliches Plaudern über gemeinsam Bekanntes aus London brachte die beiden einander rasch näher, und als Mr. Sill beim Abschied noch Nadel und Faden zu kaufen verlangte, um sich die Knöpfe selbst annahen zu können, schien es Fraulein Stödlin fast selbstverständlich, sich anzuerbieten, dieses Geschäft zu besorgen. Nachher war sie zwar selber über sich erschrocken, und puterrot vor Berlegenheit über die enge Annäherung, nähte sie die Knöpfe mit so weit als möglich ausgestreckten Armen an. Aber des Engländers unbefangenes Plaudern gab ihr bald wieder sichern Salt.

Von nun an war Mr. Sill täglicher Gast im kleinen Kramladen. Er kam, um Schuhbändel oder Seife, Karten oder Schokolade zu kausen, und Fräulein Stöcklin bestellte extra seinetwegen vom besten englischen Tabak. Manchmal wollte er auch einfach plaudern. Sie unterhielten sich über das Wetter, über das Dorf, über London, über die neuesten Weltgeschehnisse, die er ihr aus dem "Dailn Mail" vorlas. Sie und da zeigte er ihr auch eines seiner Aquarelle. Und mehr und mehr wurde es zwischen ihnen wie zwischen alten Freunden. Als Mr. Sill zufällig erfuhr, daß Fräulein Stöcklins Geburtstag auf Ende August siel, brachte er ihr auf diesen Tag einen prächtigen Rosenstrauß und eine Torte, die sie gemeinsam zum Tee verspeisten.

Fräulein Stödlin besand sich all diese Zeit über in einer seltsamen Stimmung. Sie wußte selbst nicht, was es war; aber sie spürte etwas Weiches, Liebevolles und Müttersliches täglich in sich wachsen. Sie, die eigentlich jede Forderung ans Leben längst aufgegeben hatte, spürte auf einmal wieder ein Sehnen wach werden und ein ganz uns

gebärdiges, frühlingsstürmisches Drängen. Eines Tages ertappte sie sich über dem Gedanken, daß ja wohl Jungverliebten so zumut sein musse. Sie wehrte sich gegen diese Erkenntnis; denn sie war zu vernünftig, um nicht zu wissen, daß sie sich mit solchen Füllensprüngen lächerlich machen würde. Aber dies neue Erleben war zu süß, als daß sie gänzlich darauf hätte verzichten können; und so gestattete sie sich doch wenigstens für den täglichen Gast ein wenig Eitelkeit, eine sorgfältigere Pflege ihres Aeußern, ein wenig But für ihre lange, hagere Persönlichkeit. Und so erlaubte sie sich auch, wenn sie bei ihren Puppen saß, Augenblicke des Träumens, Augenblide, in denen sich die leblose Belluloid= gesellschaft in eigene, lebendige Kinder verwandelte. Da kam denn auch ihr Steckenpferd, das jetzt eine Zeitlang ein wenig im Hintergrund hatte stehen mussen, wieder zur Geltung. Fräulein Stödlin konnte sich nicht genug tun am Heraussuchen schöner Namen, und sie hätte mindestens zwei Dutend Sprößlinge besiten mussen, um auch nur die allerwohltonendsten ihrer Lieblinge verwenden zu können. Es standen in dieser Zeit besonders englische Namen an der Spike. Und es erwachte jeht auch wieder ein altes Unbehagen, dessen sie sich eigentlich schämte, das sie aber doch nie ganz hatte verwinden können, nämlich das, daß sie selber Rosa hieß, nur Rosa, wie jede gewöhnliche Magd. Immer wieder sagte sie sich, wie viel besser doch Roswita, Rosa-munde oder Rosalinde klingen würde. Und in einer müßigen Stunde malte sie sich sogar Visitenkarten mit dieser romantischen Umtaufe. Aber nachher warf sie sie doch energisch ins Feuer und verbannte ähnliche Gedanken als ihrer unwürdia.

Und so glitten denn die Tage dieses Sommers vorüber, voll stillen Glücks und heimlichen Träumens. Fräulein Stöcklin machte sich keine Illusionen. Sie wußte, daß sie ihr Leben als altes Mädchen zu Ende leben würde. Aber ein frühlinghaftes Gefühl, ein gewisses Warten und glückliches Gespanntsein hielten doch an.

Dann kam ein goldener Oktobertag. Ein Wagen, auf dem über Koffern eine Staffelei thronte, suhr dem Tale zu, und im Kramladen skand gerührt Mr. Hill, um für treue Frendschaft zu danken und Abschied zu nehmen. Und Fräulein Stödlin bürstete zum letzenmal ihrem Freund den Wantel und schob ihm die letzen Päcken ihres englischen Tabaks in die Tasche. Dann sah sie ihn, am Gartenzaum stehend, den Weg hinuntereisen. Und es war ihr, als sei ein warmes Licht in ihr erloschen und als gähne nun eine schmerzliche Leere. Und still ging sie ins Haus, einem wehen Altzungsernleben entgegen.

Die Tat der Maria Belbamer.

Roman von Rurt Martin.

(2. Fortfegung).

— Sollte das Julius Hombrecht betreffen? —

"Ein grauenvolles Verbrechen wurde während der letzten Nacht im Schnellzug D 146 auf der Fahrt nach Samburg verübt. Grauenvoll vor allem deshalb, weil ein junges Mädchen das Furchtbare beging. Als etwa eine halbe Stunde vor der Ankunft in Samburg zwei Schaffner des Dzzugs durch den Gang der Wagen schritten und zu dem letzten Wagen des Zuges famen, sahen sie — während alle anderen Schiebetüren geschlossen und die Vorhänge an den Fenstern der verdunkelten Abteile zugezogen waren — die Tür eines Abteils erster Klasse offenstehen und darin im Abteil eine Frau erschrecht emporfahren, die sich über einen anderen Menschen gebeugt hatte, der lang ausgestrecht auf den Polzstern lag.

Den Beamten fam das Verhalten der Frau verdächtig vor. Sie traten hinzu und gewahrten plöglich auf dem

Fußboden einen Dolch. Einer der Schaffner schaftete das Licht ein, und sie sahen, daß der Dolch blutbesudelt war. Die Frauensperson lehnte stöhnend am Fenster und hielt die Rechte krampfhalt um einen Gegenstand gepreßt. Auf dem Polster aber lag ein Toter, das Opfer eines Bersbrechens.

Auf Befragen gab die Frauensperson zu, den Mann erdolcht zu haben. In ihrer Rechten fanden die Beamten die Uhr des Toten, die die Mörderin dem Manne rauben wollte. Das Zugspersonal bemühte sich, das Berbrechen vor den vielen zumeist schlafenden Fahrgästen geheim zu halten, und das ruhige Berhalten der Mörderin ermöglichte diese Absicht.

In Hamburg wurde sogleich die Kriminalpolizei versständigt und die Frauensperson verhaftet. Das Opfer dieses grauenvollen Raubmordes ist der bekannte Fabrikant Iulius Hombrecht. Die Mörderin heißt Maria Beldamer; sie ist

erst dreiundzwanzig Jahre alt. Ueber das Motiv der Tat

Eberhard Römer las nicht weiter. Er bäumte sich auf, schrie verzweifelt: "Maria! Maria! — Nein! Nicht! — Es ist ja Wahnsinn! — Ernst! Ernst! —

Aus dem Hause eilte der Freund herbei, gefolgt von seiner Frau. "Lieber Himmel, Eberhard! Was ist dir? Was hast du? — Was ist denn geschehen?"

Der Kranke starrte den Freund irren Blides an. "Maria! — Es ist ja alles Wahnsinn! — Das — das! -Ernst, sage mir, daß ich träume, daß —. Aber da liegt ja die Zeitung!

Ernst Müller ward ratios. Er sah auf den Freund, dann auf seine Frau, dann auf das Zeitungsblatt in Eber-

hard Römers Schoß.

Sprich doch! – Woher haft du diese Zeitungen? – Gabst du sie ihm, Alina?"

"Ja. — Er bat darum."

"Ach, hättest du das doch nicht getan! — Sage mir nur, was geschehen ist, Eberhard! Denke doch an deine Gesundheit! Errege dich nicht so! — Wie willst du denn da Rräfte sammeln, um deiner Expedition folgen zu können."

Der Kranke stöhnte. "Ich? Folgen? — Ich kann ja gar nicht folgen! Ich —!"

Und schrie wieder verzweifelt: "Ich muß Maria helfen!

Ich muß dieses Rätsel lösen!"

Der Freund sah ratios auf seine Frau. Er kam immer mehr zu der Ansicht, der Knanke sinke in neues Fieber.

"Rufe den Arzt!" Doch Eberhard Römer wehrte. "Nicht! — Was soll mir der Arzt? — Nein! Du mußt helfen, Ernst! — Ich bitte dich, hilf mir! Ein Telegramm —, ich muß ein Telegramm nach Deutschland senden. Ich muß sofort Antwort haben.
— Ernst, ist denn die Zeitung verrückt geworden?"

"Was denn nur? So sprich doch deutlicher!"

"Da, lies!"

Der Kranke deutete auf den Mordartikel; und der Freund las und schüttelte den Ropf.

"Was hast du mit diesem Verbrechen zu tun? — Du sprichst ja im Fieber! — Was? — Dh, Hombrecht, — Julius Hombrecht ist das. — Und Veldamer, — Maria Beldamer. — deine Sekretärin? — Sie hat diesen Mann er= mordet?"

Der Kranke rang nach Atem. "Nein! — Nicht sie hat es getan! Nicht sie! — Ich weiß das! — Sie muß in einem Zustand geistiger Umnachtung sich zu dieser Tat befannt haben."

"Man überraschte sie doch! Sie hielt ja die Uhr des Ermordeten in der Sand!"

"Was gilt das! — Nur der Schein kann gegen Maria sprechen! - Falsch ist das alles! Wahnsinn ist das!"

Und er griff wieder nach dem Blatte.

"Ist es denn Wirklichkeit, daß ich dies Grauenvolle lese?— Ernst! Ein Telegramm! Ein Telegramm an Marias Tante!— Ich muß wissen, was mit Maria ist. — Oh, deshalb keine Nachricht von ihr! — Maria, — Maria im Gefängnis! Als Mörderin!"

"Beruhige dich doch nur!"

"Ich! — Wie kann ich! Wie kann ich Ruhe finden, wenn ich Maria in solcher Lage weiß! Die Unglückliche! Welch ein Verhängnis ließ sie zu dem Ermordeten geraten!" "Rann sie nicht doch —.

"Nein! — Es ist ja Wahnsinn! Wie fann denn Maria als Mörderin überrascht worden sein, wenn ich schon vorher Sombrecht —

"Was? Eberhard! Weiß du denn etwas von diesem Berbrechen?"

"Ich — Ernst, ich weiß nur, daß Maria unschuldig ist. — Ich muß sie befreien! — Ernst, schreibe mir das Telegramm!" Telegramm!"

3.

Die schmale Zellentur öffnete sich. Die murrische Aufseherin befahl.

"Rommen Sie! Besuch ist für Sie da!"

Maria Veldamer wankte von dem alten Schemel em= por. "Wer?"

"Das werden Sie schon sehen! Vorwärts!"

Müde schritt die Geffangene den langen Gang ent= lang, links an hohen vergitterten Milchglasfenstern, die keinen Blick hinaus in die freie Natur erlaubten, rechts an der langen Reihe der Zellentüren vorbei. Dann öffnete sich eine Gittertür. Es ging eine Treppe auswärts, wieder durch ein Gitter, wieder einen Gang entlang, und nochmals durch eine Tür.

Maria Veldamer stand in dem kleinen Raum, in dem sie schon mehrmals stand, wenn der Bruder oder die Tante sie besuchten. Durch das engmaschige Drahtfenster erkannte sie draußen, außerhalb des Raumes stehend, die Tante. Leis grüßte sie. "Warum kommst du? Laß mich doch!"

Die Frau draußen rief unter Tränen: "Maria, denke dir, ein Telegramm ist an mich gekommen! — Aus Südamerika! - Von Dr. Römer!"

Maria Beldamer fuhr zusammen. Sie stütte sich schwer auf die schmale Fensterbruftung.

Die Aufseherin befahl: "Nicht so nahe an das Gitter

lehnen!"

Maria Beldamer hörte nicht. Sie forschte: "Was will er?"

"Ach, Maria! Siehst du, er denkt genau so wie ich! Ich kann es ja auch nicht glauben, daß du diese Tat -Wo du dich befändest, fragt er an, und er schreibt, daß du feinesfalls die Mörderin des Hombrecht seiest. Er könne das beweisen."

Maria Beldamer richtete sich jäh auf. "Nein! — Er täuscht sich! — Ich bin es! — Dh, er ist er denn nicht längst im La Plata-Gebiet! — Woher hat er denn erfahren —?

"Rind, wie soll ich das wissen! Das Telegramm ist in Rio de Ianeiro zur Post gegeben, und ich soll das Antworttelegramm auch dorthin richten."

"Nein! Du antwortest nicht!"

"Aber Maria!"

"Du darfst ihm nicht antworten!"

"Er will dir ja helfen!"

"Mir soll niemand helfen! — Mir kann auch niemand helfen. — Ich bin es gewesen, ich habe Julius Sombrecht ermordet, mit Vorbedacht! Weil ich ihn berauben wollte!

Maria Beldamer taumelte. Die Aufseherin fing sie auf; sie winkte der Frau draußen.

"Gehen Sie! Sie regt sich wieder mal so auf, daß sie uns von Neuem ohnmächtig wird. Wir haben sowieso genug Not mit ihr. — So gehen Sie doch!"

Da schlich die alte Frau traurig zur Tür. Draußen stand sie ratios. Nach langem Ueberlegen suchte sie den Untersuchungsrichter Dr. Schmal auf.

(Fortsetzung folgt.)

Die Genefende.

Romm, Liebster, laß' uns das Wunder schauen, Ich darf meinen Augen ja nimmer trauen. Siehst du den Tag und sein goldenes Leuchten, Mir will vor Rührung die Wimper sich feuchten. Romm, gib mir die Hand, ich möchte im Garten Dem jungen, quellenden Leben lauschen. Hörst du, wie die Ströme des Lebens rauschen ... Romm, Liebster, wir wollen das Leben erwarten...

Frieda Schmid = Marti.